

GÜNTHER MENSCHING: *Roger Bacon* (Zugänge zum Denken des Mittelalters 4), Münster: Aschendorff 2009. – 139 S. – ISBN 978-3-402-15670-4. – € 14,80.

»Roger Bacon ist einer der merkwürdigsten und eigenwilligsten Denker des Mittelalters«. Mit diesem Satz beginnt Günther Mensching (M.), emeritierter Ordinarius für Philosophie an der Universität Hannover, seinen Einführungsband, der als vierter Titel in der mittlerweile gut eingeführten Reihe »Zugänge zum Denken des Mittelalters« im Aschendorff-Verlag erschienen ist. Er setzt sich darin das Ziel, jenseits mancher Spezialstudien eine knappe, auf die philosophischen Themen konzentrierte Gesamtdarstellung von Leben und Werk eines wirkmächtigen Außenseiters in der intellektuellen Welt des 13. Jahrhunderts vorzulegen, wie sie bislang nicht existiert (zumindest in deutscher Sprache; bei Mensching unerwähnt bleibt eine Einführung etwa gleichen Umfangs aus dem italienischen Sprachraum: FRANCO ALESSIO: *Introduzione a Ruggero Bacono*, Rom: Ed. Laterza 1985).

In einer Einleitung (11–22) skizziert Vf. gängige (Vor-)Urteile der bisherigen Forschung über Bacon (1214/1220–1292) und weist darauf hin, daß vielfach dessen Werk nur aspekthaft und unter Vernachlässigung der Gesamtperspektive in den Blick genommen wurde. Legendenbildungen und einseitige Urteile waren die Folge. Die besten Ergebnisse liefern nach M. diejenigen Interpretationen, die Bacons »Wissenschaftslehre« von bestimmten Leitideen her (z. B. Beziehung zur Optik/Perspektivik) zu erfassen suchen. Interpretatorische Probleme resultieren bis heute aber nicht zuletzt aus der »zerfahrene« Editionslage« (20), in der teilweise noch immer die Arbeiten des 19. Jahrhunderts maßgeblich sind. Ein Überblick über Bacons Biographie (23–31) informiert über die wichtigsten Lebensdaten, Bacons konfliktreichen Weg im Franziskanerorden, dem er um 1257 beitrug, Stationen seiner Studien- und Lehrtätigkeit (besonders in Paris und Oxford) sowie die zentralen Titel seines Werkes, das sich in teils recht polemischer Weise mit dem

Anliegen einer umfassenden Reform der Philosophie und Theologie an die Öffentlichkeit seiner Zeit wandte. Erinnert wird auch an wichtige Lehrer Bacons, allen voran Robert Grosseteste und Adam Marsh. Anschließend stellt M. in sechs Schritten die philosophischen Zentralthemen im Werk Bacons vor und ordnet sie jeweils knapp in den ideengeschichtlichen Kontext des 13. Jahrhunderts ein. In der Metaphysik (32–51) tritt Bacon als Anti-Nominalist auf. Obwohl sich ein starker Realismus und klare Bekenntnisse zur augustinischen Illuminationslehre erkennen lassen, bietet Bacon nach M. keine ausgefaltete Erkenntnislehre (42). Seine Konzeption der Metaphysik als *scientia communis* vom Seienden als Seienden ist prinzipiell aristotelisch geprägt. Neuplatonisch ist dagegen die lichtmetaphysische »Vorstellung der Genese des Seienden durch strahlenartige Emanation« (44). Zu den auffälligen Eigenlehren des englischen *Artes-Magisters* zählt die Ablehnung einer einheitlichen und rein passiven *materia prima*, wie sie bei den Aristotelikern meist gelehrt wird, zugunsten der Annahme von spezifischen Materiegestalten in Korrespondenz zur jeweiligen Form in den zusammengesetzten Dingen; M. sieht darin einen wichtigen Schritt zur Dynamisierung des statischen Wesensbegriffs (48). Leider verzichtet M. auf eine exaktere Einordnung seines Autors in die Debatte um den Gegenstand der Metaphysik im 13. Jahrhundert. Auch auf Gilsons Qualifizierung des Baconschen Ansatzes als Variante eines »avicennisieren Augustinismus« geht er nicht ein. – Berühmtheit hat Bacon durch sein wertschätzendes Verständnis der *scientia experimentalis* im Kosmos der Wissenschaften erlangt (52–58). In der Einsicht, daß theoretisches Wissen durch experimentelle Praxis nicht bloß in eigentümlicher Weise Bestätigung, sondern sogar Erweiterung erfahren kann, ist zumindest methodisch das Programm der modernen empirischen Wissenschaften vorgezeichnet. Bacon setzt den Nutzen der *artes mechanicae* weit höher an als die ihm vorangehenden mittelalterlichen Autoren (sogar in religiöser Hinsicht), auch wenn die Aussagen zur Hierarchie der Wissenschaften an verschiedenen Stellen seines

Werkes schwankend bleiben. – Besondere Beachtung verdient die Optik (*perspectiva*) als für Physik wie Metaphysik grundlegende Leitwissenschaft (59–68). Erneut tritt Bacons Leistung darin zum Vorschein, bei allen zeitbedingten Fehleinschätzungen prinzipiell »eine mathematisch bestimmte Naturwissenschaft« als Ideal konzipiert zu haben. – Dieser Ansatz muß nach M. auch zum Maßstab genommen werden, um Bacons konkrete Aussagen über Alchemie, Technik und Medizin zu bewerten (69–84). Er war sicherlich kein Magier, wenn er über die Möglichkeiten von Flugzeugen oder sich selbst bewegenden Schiffen nachdachte. Seine alchemistischen Spekulationen über die Auffindung einer Panazee oder des »Steins der Weisen« bleiben Prinzipien der aristotelischen Naturphilosophie verpflichtet, können aber wegen der in ihnen zu findenden Aspekte eines evolutiven Naturverständnisses und wegen des deutlich in den Vordergrund gerückten Utilitätskriteriums bei der Bewertung menschlicher Naturbeherrschung auch aus neuzeitlicher Perspektive eine positive Würdigung erfahren. Vom »esoterischen Hermetismus« möchte M. Bacon klar abgrenzen (78). – Im Kapitel über »Sprache und Semantik« werden Bacons Plädoyer zugunsten der biblischen Sprachen im Theologieunterricht ebenso erwähnt wie seine Stellung zur Logik als Wissenschaft und sein Konzept einer Zeichenlehre. Trotz Bacons Neigung zum »Primat des Individuellen«, wie er die Franziskanerschule insgesamt prägt, bleibt nach M. auch hier eine strikte Abgrenzung zum Nominalismus erkennbar. – Wenn am Schluß des Buches der Blick auf die *Moralis philosophia* erfolgt (101–123), spiegelt sich darin die Spitzenstellung wider, die Bacon selbst diesem Wissenschaftsteil in seinem *Opus maius* zugesteht. Alle Wissenschaften haben im letzten eine »praktische« Ausrichtung, sind eingeordnet in ein teleologisch geordnetes Modell der *sapientia totalis*, das sein Ziel in der Gottesbegegnung des Menschen findet. Obwohl M. dies zugibt, wehrt er sich jedoch gegen eine primär theologische Lesart Bacons, die dessen Werk als »bloße Apologetik« erscheinen läßt und die »Selbständigkeit des säkularen Geistes« dar-

in leugnet (106). Letztere beweist sich für M. im Vorrang des Nützlichkeitsgedankens, selbst wenn dieser noch immer religiös-jenseitig orientiert ist (109). –

Dem vorliegenden Buch gelingt es, auf knappem Raum einen recht umfassenden Überblick über Bacons Gesamtwerk zu geben. Eine klare, verständliche Sprache und den Zugang erleichternde Kontextualisierungen der ausgewählten Themen unterstreichen den Charakter des Einführungswerkes. M. ist stets um ein ausgewogenes Urteil hinsichtlich der viel diskutierten »Modernität« des von ihm analysierten Autors bemüht; die formale Antizipation neuzeitlicher Methodik bei Bacon wird ebenso klar benannt wie die Verhaftung an mittelalterliche Grundprämissen in materialer Hinsicht. In verschiedenen Forschungskontroversen bezieht Vf. eindeutig Stellung, wobei die zukünftige Debatte zeigen wird, ob sich seine Urteile (etwa bezüglich der Stellung Bacons zum Nominalismus oder zur Beziehung von Philosophie und Theologie) in jedem Punkt bewähren können und das Buch sogar jene »neue« Perspektiven für die Interpretation zu liefern vermag, die das Vorwort verspricht (9).

Ungeachtet der benannten Vorzüge bietet der kleine Band auch Anlaß zur Kritik. Man mag zunächst bedauern, daß Bacons theologische Positionen nicht in einem eigenen Kapitel zur Sprache gebracht worden sind. Zwar wird die theologische Relevanz der philosophischen Erörterungen durchgängig thematisiert, die originär theologischen Anliegen, die Bacon verfolgte, treten bei M. aber ebenso wie typisch franziskanische Prägungen seines Denkens eher in den Hintergrund. Auch im Literaturverzeichnis sind Beiträge aus der theologischen Forschung zu Bacon unterrepräsentiert. Didaktisch ist es in einer Einführungsschrift sicher nicht verkehrt, den vorgestellten Autor mit vielen Originalzitaten zu Wort kommen zu lassen; diese im Haupttext lateinisch zu präsentieren, wie es M. tut, stört jedoch den Lesefluß erheblich und wird dem Adressatenkreis einer Einführung kaum gerecht. Immerhin ist jedem Zitat in den Fußnoten eine deutsche Übersetzung beigelegt, die nach dem Vorwort auf den Vf. selbst zu-

rückgeht (10) und deren Originalität im Klappentext des Buches eigens betont wird. Leider weisen nicht wenige dieser Übersetzungen ärgerliche Fehler auf, die bei einem mediävistisch ausgewiesenen Autor überraschen. Dazu nur wenige Beispiele, die sich vermehren ließen: »et ideo quantum ad usum attribuitur experimentatori, quantum ad compositionem geometrie«, heißt: »und hinsichtlich der Benutzung wird er [sc. der Spiegelkörper] dem Experimentator zugeschrieben, hinsichtlich der Zusammenstellung der Geometrie« [nicht: »Und es trägt ebenso viel zum Nutzen des Experimentators bei wie zur Konstruktion der Geometrie«; S. 53f., m. Anm. 3]; »Nam instrumenta navigandi possunt fieri sine hominibus remigantibus, ut naves maximae, fluviales et marinae, ferantur uno homine regente, majori velocitate quam si plenae essent hominibus«, heißt: »Denn es kann Werkzeuge für die Schifffahrt ohne menschliche Ruderer geben, so daß riesige Schiffe, auf Flüssen wie Meeren, unter der Leitung eines einzigen Menschen fahren können, mit größerer Geschwindigkeit, als wenn sie voller Menschen wären« [nicht: »Es können nämlich Navigationsmaschinen ohne Ruderer hergestellt werden, sowie große Fluß- und Meeresschiffe, die nur von einem einzigen Menschen gesteuert werden und schneller sind als wenn sie voller Menschen wären«; S. 71, Anm. 5]; »Et optime novi pessimum et stultissimum istorum errorum auctorem, qui vocatus est Richardus Cornubiensis, famosissimus apud stultam multitudinem«, heißt: »Und bestens kenne ich den übelsten und dümmsten Urheber dieser Irrtümer, der Richard von Cornwall heißt und der hochberühmt ist bei der dummen Masse« [nicht: »Ich kenne den Urheber des schlimmsten und dümmsten jener Fehler, der Richard von C. heißt und der berühmteste in der törichten Menge ist«; S. 95, m. Anm. 20]; »per jus canonicum et philosophiam«, heißt: »durch das kanonische Recht und die Philosophie« [nicht: »nach kanonischem und philosophischem Recht«; S. 101, m. Anm. 1]; »et illi qui in malitia obstinati sunt valent per virtutem sapientiae reprimi, ut melius a finibus Ecclesiae longius pellantur, quam per effusionem sangui-

nis Christiani«, heißt: »und jene, die in der Bosheit verstockt sind, lassen sich durch die Kraft der Weisheit besser zurückdrängen, so daß sie möglichst weit von den Grenzen der Kirche vertrieben werden, als durch die Vergießung christlichen Blutes« [nicht: »...werden besser durch die Kraft der Wissenschaft unter Druck gesetzt, damit sie nachhaltiger von den Zielen der Kirche beeindruckt werden als wenn christliches Blut vergossen wird«; S. 115f. m. Anm. 26]; »Et propter stultitiae magnitudinem ponunt summos labores...«, heißt: »Und wegen der Größe ihrer Dummheit häufen sie gewaltige Lasten auf...« [nicht: »Und aus Torheit büden sie der Menge große Lasten auf...«; S. 117, m. Anm. 28]; »...per sententias sapientum electas«, heißt: »durch die ausgesuchten Aussagen weiser Männer« [nicht: »durch den Spruch von Gott erwählter Weiser«; S. 118, m. Anm. 29]. Auch in Interpunktion und Satz enthält das Buch einige Unvollkommenheiten, nicht zuletzt auf den Seiten des Literaturverzeichnisses, wo zudem die Reihenfolge von Nach- und Vorname in den Auflistungen nicht konsequent gewahrt wird. Daß der Verlag den Vornamen des Buchautors auf dem Titelblatt nicht korrekt wiedergegeben hat (»Günter« statt »Günther«), spricht ebenfalls für eine etwas hastige Endproduktion des Werkes.

Thomas Marschler, Augsburg